

Halle'sche Zeitung. Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 211.

Halle, Dienstag, 8. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 8. Mai. Wie verlautet, soll dem Samstag noch ein Entwurf über die Reform des Medizinalwesens zugehen.

Berlin, 7. Mai. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß an Stelle des Herrn von Bieden-Bücker, dessen Ernennung zum prüfenden Gesandten bei den Konstitutionen in St. Petersburg, die jetzige deutsche General-Konsul in Stockholm, v. Gadow, wieder in den Dienst des auswärtigen Amtes treten werde.

Danzig, 8. Mai. Die Zimmerleute legen die Arbeit nieder, am Generalstreik nehmen 600 Mann theil, die Streikenden fordern 40 Pfennige Stundenlohn.

Thorn, 7. Mai. In den Gouvernements-Büro, Kommo und Nabom wurden während des Monats April amtlich 115 Erkrankungen und 49 Todesfälle an asiatischer Cholera konstatiert.

Hamburg, 8. Mai. Der Schoner „Norma“ mit Latzen von Aumme nach Kiel unterwegs ist unweit Marienlauder auf Seebruch gekommen, das Schiff und der Mannschaft ist unbefunden.

Wien, 7. Mai. Dem „Waterland“ wird aus Kom gemeldet, daß der Kapitän heute eine Meile las, damit das ungarische Magnatenhaus das Civilehegesetz ablehne und die katholische Kirche rigide nehme.

Genz, 8. Mai. Die Verlegung der im Angloch-Eingefloßenen vollzog sich in folgender Weise: Nachdem um 11 Uhr des Wassers durch Entleerung von 20 auf 12 Kubikmeter gesunken war, drangen die Forscher mit dem Taucher Fischer in die Höhle ein und gelangten zu den Eingefloßenen. Dieselben gaben an, und demnach eine Kiste mit Lebensmitteln erhalten zu haben. Den nahrungsmittel gerichtet und die Stauung fortgesetzt. Um 4 1/2 Uhr Nachmittags wurden die Eingefloßenen auf Tragbahren an das Tageslicht befördert und Abends die meisten von ihnen auf Rettungswagen nach Genz gebracht. Der Meerschäler Soudy ist sehr angegriffen, die Uebrigen dürften sich bald erholen.

Genz, 7. Mai. Bei dem heute begonnenen Prozeße gegen die vier der Ueberlebten der im Dezember und im Februar verübten Dynamit-Attentate angeklagten Burischen waren dieselben, wie in der Voruntersuchung, in der Hauptphase geständig. Der Angeklagte Schmid sagte aus, nach dem Attentate bei dem Aboloten Wolf habe er selbst die Feuerwerk herbeigeführt und nicht das Wolf'sche Haus benützt. Die übrigen beiden Attentäter hätten nur zugehen sollen, daß die Behörden die richtigen Dynamitarten noch nicht erwirkt hätten. Der Angeklagte Malati ist englisch beizubehalten, die Complicen nicht zu bestrafen, welche ihm alle Schuld aufbürden. Die Sachverständigen stellen fest, die zur Verwendung gekommenen Mengen Dynamit hätten hinreichend, um Menschenleben zu gefährden. Nachdem am Montag des Verhörs die Vorladung von Genz beschlossen, um über den Geisteszustand Malati's Aufschluß zu geben, wurde die Verhandlung abgebrochen.

Paris, 7. Mai. Bei der gestrigen Ausdeutung zu Ehren der Jungfrau von Orleans erregte ein in der Symphonie-Orchester erkrankter Trompophagen, welcher die Musik leitete, das dankbare Volk sehr das glückliche Andenken der Jungfrau von Orleans' trug, deshalb besonders großes Aufsehen, weil an dem Hogen eine große Photographie, umgeben von einem Lorbeerkranz und Palmen, angebracht war, welche Elfaß-Lothringen in Trauer darstellte.

Bern, 8. Mai. Der Bundesrat wird bereits morgen über die Ausweisung von 3 Anarchisten verfügen und zwar der Gebrüder Friedrich und Heinrich Kopp aus Bremen und des Schneiders Debed aus Wilmgen wegen öffentlichen Verurtheilens einer schwachen Fahne mit Aufschrift bei der Wälder.

Königsberg, 8. Mai. Sie segnen Nachrichten über den Zustand des verwundeten Dr. Menon lauten traurig; zwar hoffen die Aerzte, ihn am Leben erhalten zu können, doch ist er bereits vollständig erblindet und bleibt zudem am Krüppel. Frau Menon ist im Gefolge schwach entsetzt. Die Polizei besitzt nicht den geringsten sicheren Anhaltspunkt zur Ergreifung des Thäters. Der Leiter der Wälder-Einheitspolizei, Letour, ist hier mit 12 Geheimpolizisten eingetroffen.

London, 8. Mai. Im Unterhause wird Woodall, daß durch die Explosion in der Cordobafabrik in Walsham-Alley vier Personen getödtet und zwanzig verwundet wurden.

Einburg, 7. Mai. Anlaßlich des Besuchs der deutschen Flotte, welche in zwei Abtheilungen am 15. und 18. d. M. hier eintrifft, beschoß der Stadtrath, 1000 Pfund Sterling zu bewilligen, um zu Ehren jeder Abtheilung einen Ball zu veranstalten.

Rom, 8. Mai. Moniteur de Rom erklärt die Einrichtung einer banezenden russischen Vertretung beim Vatikan für unzulässig.

Wien, 8. Mai. Nach hier eingetroffenen Meldungen bei der Wissa, (Vor-Guinea) ein Zusammenstoß zwischen portugiesischen Truppen und Eingeborenen stattgefunden. Eine Anzahl von Eingeborenen sind verwundet und mehrere getödtet worden.

Belgrad, 8. Mai. Es finden gegenwärtig Verhandlungen betriebs der Etablierung einer Expresstrasse (Belgrad-Wien-Belgrad) Salonic als Konturreislinie gegenüber der Linie Calais-Berlin stattfinden.

Triest, 8. Mai. Dr. Schläpfer, der als Vorstandsmittelglied der österreichischen Mission in Agfa seit auf einer Inspektionreise begriffen ist, an dem bösartigen Schwarzweissfieber gestorben. Dr. Schläpfer hatte bereits früher die Colonie besucht und namentlich die zahlreichen Stationen der verschiedenen katholischen Missionen besucht.

Der Fall Herz.

Die „aufrichtige Beilegung des Falles Herz“ hat die Gemüther in Frankreich hellenweise recht tüchtig aufgeregt, wenn auch die große Volksmenge sich nicht merklich um die ganze Geschichte kümmert. Der Bananalmandat ist einmal todtegeschlagen; es liegt nicht daran, ob die paar Einzelsfälle hinterher noch erwirgt werden. Behebung könnte der glücklich befallene „Fall Herz“ erst wieder erhalten, wenn er zum Gegenstand einer Interpellation in der Deputirtenkammer gemacht werden sollte. Denn offenbar allerdings noch Dinge zur Sprache kommen, von denen die regierenden Republikaner sagen müssen, sie gefallen uns nicht. Allein die Vermuthung liegt nahe, daß die Regierung, die sich ihrer Mehrheit sicher zu wissen scheint, die Sache gar nicht zur Verhandlung kommen, sondern so lange vertagen läßt, bis sie verblasst ist. In der Oppositionsreihe, besonders der röhlichen, todt aber augenblicklich ein großer Sturm der Wuth. Die „Revue Republique“ meint, dieser Ausgang sei eine Enttäuschung für die „Gouvernement“, die auf gewissen Weise des Abkommenspalastes ist. Wie haben sie gefunden, alle die „Schwänze“, als die Nachricht gekommen, daß Cornelius Herz drohe? Vor dieser Drohung hätten namentlich die Commis-Präter, Rannal und Dubost den Micken getrimmt. In diesen Zone geht es so fort:

... Man denke doch nur, was für furchtbares Loos in die Kammerlichkeit gerufen worden wäre, wenn die angegriffenen Entschlüssen wirklich geworden wären! Die furchtlichen Folgen der menschlichen Evidenz, die sich aus dem Verbrechen und dem Verfall ihrer Sturze die rechtschaffenen Leute begaben, welche den Geschick der Republik vorziehen. Wuth, ihr Schicksal, ihr könnt wieder ruhig sein, regiert in Frieden, ihr Lumpenpack, ihr habt in der Regierung euer würdige Vertheidiger. Die U. Comp., das ist die Firma der opportunistischen Republik, eure Interessen liegen in guten Händen ...

Man sieht, die Nothen haben das Schimpfen noch nicht vergessen; und in der Augenwendung wird es auch nicht wählereich. Sie schreien dem arbeitenden Volke ins Ohr, daß nur der vornehme Straßenerbauer Ehre genieße, während die kärglich herumirrenden Arbeiterlosen auf die Galerien kommen. Diese Ausgrenzungen sind schandvoll und verdienen den höchsten Tadel. Wenn die Republikaner haben sich die Folgen des Bananalmandats schmerzlich selbst zu schreiben. Die Volkserwecker und Heher werden sich diese Dinge für den „großen Tag der Abrechnung“ schon merken. In der ausländischen Presse läßt sich ein gewisser Zug lächelnden Humors darüber nicht verkennen, daß der Laufesblöße Herz allen Hallstrichen entschlüpft ist. So schreiben z. B. die „Wälder Nachrichten“:

Was macht Herr Doktor Cornelius Herz in Bonnemann, Landrolle-Geist, Gelande? Er laßt. Und er hat allen Grund zu lachen. Welche Freude, daß, von dem herrlichen Volkstheater, die Leiter wieder hundert Stück vom Galgen, der ihm bestimmt war, konnte nicht frohlicher Gemüthes auf seine Anläge herüberwachen, als Cornelius Herz zur Stunde es thut im Lanke-Hotel zu Bonnemann. Er hält sich die Seiten vor Köden. Er laßt und seine Gastin Frau Bianca gehen. Garant laßt, es laden die Aerzte, die ihn behandelt haben, der Wirth, die Kellner und die Wäge des Hotels laden und zeigen sich gegenwärtig ihre geübten englischen Bode. Von Auslieferung kann keine Rede mehr sein, denn es giebt keine Verbreter mehr. Der ehrenwerthe Doktor gilt als ungußlos wie ein neugeborenes Kind und wenn es ihm beliebt, kann er morgen nach Paris gehen auf den Schaulaps seiner ehemaligen Verdicktheit, bewundert als einer der größten Männer seiner Zeit. Der ist er in der That, wenn man ihn nach der Geschicklichkeit beurtheilt, mit welcher er alle Dingen in die Fußangeln lockt, die ihm selber gestellt werden waren. Und die Kraft, die er der nach dem Feingut der berühmtesten Heilländigen seine Stellung mehr gab: seine höchst complicirte Diabetes, die vollständige Verheilung seines Nervensystems, seine langen Lebensjahre, ein Weltkühn, das kaum nach Wochen, wahrscheinlich nur nach Tagen zählte! Tage, Wochen, Monate und Monate sind indessen verlossen und Cornelius Herz ist nichts weniger als gefahren, er hat seinen Prozeß gegen die Aerzte, gegen die Politiker und gegen die Justiz gewonnen. Es hat ein wenig Geld gekostet. Doch was thut das einem Manne wie Cornelius Herz?

Es ist keine Willigung des Verbrechens, die sich da ausspricht, sondern eine gewisse Bewunderung vor dem Teufelskerl, der als armer deutscher Buchbinderlehrling, nicht einmal der französischen Sprache mächtig, nach Frankreich einwanderte und es in zwei Tugend Jahren zum Großproffier der Ehrenlegion, zum Willkürer und „Hans Dampf in allen Gassen“ der Politik und Wäge brachte und sich jetzt aus dem tiefsten Abgrunde des angeklagten Verbrechens wieder auf die feinsten Gänge eines reichen Mannes hinausarbeitete. Wenn dieser Dr. Cornelius Herz Diplomat oder Staatsmann geworden wäre, anstatt Verleumdung! Er hätte das Angeficht Europas verwandelt, wie Napoleon!

Deutsches Reich.

Am königlichen Hofe wurde am Sonntag der Geburtsstag des Kronprinzen gefeiert. An der Festlichkeitsfeier, in denen Palais nahmen die fünf ältesten kaiserlichen Prinzen, Prinz Prinz und Prinzessin Friedrich-Kopold theil. Eingebunden waren der Oberhofmeister des Kaisers, Freiherr von Wirbach, der Kommandant des Hauptquartiers des Kaisers, Generalmajor v. Wleffen und der Militär-Gouverneur des Kronprinzen, Major von Falkenberg. Nachmittags begaben sich Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin mit der kaiserlichen Prinzen nach der Pflaun-Zufel. Am Montag früh fuhr der Kaiser zur Besitzung des Königin Elisabeth-Garde-Regiments Regiments schon vor 6 Uhr nach der Motronenstation und von dort mittelst Dampfer um 6 1/2 Uhr nach Spandau. Gleich nach der Abreise vom Albertiner der Kaiser die dortige Garnison, einen Teil dieser zur Disposition nach Ostau zu senden, das von einem verpöternden Brande heimgesucht wurde, den

der Kaiser auf der Wasserfahrt von Slesunde nach Spandau wahrgenommen hätte. Der Kaiser gedachte nach der Befähigung des Königin Elisabeth-Garde-Regiments die Festlichkeitsfeier des Kaiserfestes einzunehmen, um 2 1/2 Uhr von Spandau auf der Eisenbahn über Eberswalde nach Niederfinow zu fahren und von dort zu Wagen sich zum Hofschloß nach Hohenzollern, der Wohnung des Herrn v. Bethmann-Hollweg, zu begeben. Am Abend gedachte der Kaiser von Hohenzollern nach Berlin zurückzukehren.

Wie der „A. f. B.“ aus Magd. geschrieben wird, hat der Kaiser genehmigt, daß am 27. Mai die Grundsteinlegung an der evangelischen Kirche in Kassel, zu der das kaiserliche Schloß Kassel gehört, stattfindet. Die Anwesenheit des Kaisers bei dieser Feierlichkeit ist nach der aus Berlin eingegangenen Antwort auch nicht völlig ausgeschlossen, jedoch unwahrscheinlich. Auf jeden Fall wird aber die Grundsteinlegung durch den kaiserlichen Sultanzler im Namen des Kaisers, der die Summe von 60000 M. aus seiner Privatcassette beizubringen hat, stattfinden.

Wie die Wiener „Sport- und Jagdzeitung“ meldet, hat die Generalversammlung des vorigen J. A. Jagdschloßes mit dem Namen beschloßen, den Kaiser Wilhelm zum Ehrenmitglied zu ernennen. Das Telegramm des Kaiser v. Bismarck, in dem er dem Kaiser bittet, die Ehrenmitgliedschaft anzunehmen, beantwortete der Kaiser mit einem Telegramm, in dem er für die liebenswürdige Mitteilung dankt und erklärt, daß er die Ehrenmitgliedschaft freudig annehme.

Beim letzten wurde im vorigen Jahre während der großen Manöver in Kassel ein großes Kavallerie-Regiment, das unter der direkten Leitung des Kaisers stand, gebildet. Dasselbe wurde aber lediglich zu Übungen als Schutzbataillon Kavallerie gebraucht. Wie die „Allg. Mil. Corresp.“ aus gut unterrichteten militärischen Kreisen“ hört, wird auch in diesem Jahre während der Kaisermanöver aus dem beiden Kavallerie-Regimenten ein Kavallerie-Korps gebildet werden, allein dasselbe wird nicht nur nach taktischen, sondern auch nach strategischen Gesichtspunkten manövriert. Es heißt, der Kaiser werde die kriegstheoretischen Manöver des Kavallerie-Korps persönlich leiten. Es wird sich hierbei um höchst wichtige Fragen und Beschlüsse handeln.

Wie die „Denk. Bl.“ aus Stolz meldet, soll die Ueberführung des Fürsten Bismarck nach Varzin, falls die Witterung es erlaubt, in der ersten Hälfte des Monats Juni stattfinden.

Der weitere Verlauf der Landtags-Sitzung läßt sich nach den schwebenden Gesandten mit ziemlicher Sicherheit übersehen. Die Arbeit des Abgeordnetenhauses wird trotz neuer Vorklagen im wesentlichen in den ersten Junitagen abgeschlossen sein können. Alles weitere liegt in der Hand des Herrenhauses. In Vertauung schreitet dort nur die Verlage über die Vernehmung des Reichstages, welche im Herrenhaus die noch wichtigsten Entwürfe über die Landwirthschafts-kammern und über den Dortmund-Weisenthal. Für letzteren sollen im Herrenhaus keine Ausfüßten für Annahme bestehen; an den bisherigen Beschlüssen des Abgeordnetenhauses wurde das Herrenhaus erhebliche Abänderungen vornehmen, sodas dadurch noch eine kurze erneute Thätigkeit des Abgeordnetenhauses möglich werden könnte. Bis zur dritten Juniwoche wird die Tagung schließen können.

Ueber die Verhandlungen zwischen den verschiedenen Fraktionen über die Landwirthschaftskammern schreibt die „A. f. B.“: Die Verhandlungen werden erst nach dem Zusammentritt des Hauses nach der Pfingstpause zum Abschluß kommen, weil erst dann die Fraktionen über die vorläufig besprochenen Grundlinien der Verhandlung sich werden schlüssig machen können. Soweit sich übersehen läßt, kommen drei Kombinationen in Betracht; die vormaligen Kartellpartei, die Mittelpartei mit dem von Abg. Gerold geführten Flügel des Zentrums und die Konfessionen mit der anderen Richtung des Zentrums und dem Vöden. Die erste Kombination verfügt über die sichere Mehrheit auch dann, wenn etwa 50 Stimmen abfallen. In den Mittelparteien müssen noch etwa 70 Stimmen zum Zentrum hinzutreten, um die Mehrheit zu erlangen. Doch haben eben so viele Stimmen aus dem Zentrum bedarf die dritte Kombination, um auf Erfolg zu rechnen. — Evident geht für die erste Kombination der Vorschlag dahin, die Bildung der Landwirthschaftskammern der Krone nach Anhängung der Zentralvereine und Provinzial-Landtage zu überlassen, die ehemalige Wahl durch die ländlichen Mitglieder der Kreislage vornehmen zu lassen, die definitive Festlegung des Wahlrechts und der Wahlordnung den Landwirthschaftskammern mit förmlicher Verordnung zu überlassen unter Zugrundelegung folgender Grundsätze: Wahlberechtigt sind Eigenthümer und Pächter selbstthätiger Landwirtschaft; das Wahlrecht wird nach dem Grundsteuerertrage abgemessen, die Wahl ist indirekt. — Bei der zweiten Kombination würde das Zentrum die faktische Gestaltung der Kammern in der Art, daß deren Errichtung von der Zustimmung bestimmter Provinzialorgane abhängt, zugunehmen haben, wogegen das von ihm bevorzugte Wahlrecht, Eintheilung in drei Wahlklassen nach der Größe des Grundbesitzes, für die konstituierende Versammlung anzunehmen wäre. Das dritte Band für die dritte Kombination bildet die abschließende Kammer; welche Konstitution der betreffenden Theil des Zentrums in Bezug auf das Wahlrecht beizubehalten, ist nicht ganz sicher. — Welche Kombination die meisten Aussichten hat, ist nicht mit Sicherheit zu übersehen, zumal nicht bekannt ist, wie viel Stimmen jede der beiden Zentrumsrichtungen hinter sich hat. Aufsehend ist die Gerold'sche Richtung die stärkere; hierin liegt wohl auch der Grund, weshalb die Aussichten der ersten Kombination neuerdings wieder besser geworden, als sie sich bei dem Abflüsse der am 4. bei dem Landwirthschaftskammern gepflogenen Verhandlungen anzeigten.

Aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, daß alsbald an dem Entwurf eines neuen Mannes zu einer künftigen Umgestaltung der Finanzen des Reiches und Vereinen herangetreten werden soll. Von ähnlichen Bewegungen sei auch









nächste Woche in einem für Mai 50, weiter dagegen für Juli 50, für September 170, und für Herbst nicht weniger als 2,75. ... Was es aber betrifft, so wird auch der Mai-Termin von behaglicher Seite gehalten, während weitere Sichten und insbesondere Herbst auf weitere Abgaben und in Folge der günstigen Verhältnisse starke Abgaben erlitten. ...

Leipziger Börse vom 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Hamburger Börse vom 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Waren- und Produktverstehe.

Waren- und Produktverstehe. Getreide. Weizen (mit Ausschluß von Bauweizen) per 1000 Stroh. ...

Magdeburger 7. Mai. (Schlesische Reichsbank) ...

Magdeburger 7. Mai. (Schlesische Reichsbank) ...

Leipziger Börse vom 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Hamburger Börse vom 7. Mai.

Hamburger Börse vom 7. Mai. (Schlesische Reichsbank) ...

Wien 7. Mai. ...

Wien 7. Mai. ...

Wien 7. Mai.

Wien 7. Mai. ...

Wien 7. Mai.

Wien 7. Mai. ...

Wien 7. Mai.

Wien 7. Mai. ...

Courserotierungen

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Wien 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Wien 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Wien 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Wien 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Wien 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Wien 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Wien 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Wien 7. Mai.

Table with 3 columns: Name of security, Quantity, and Price. Includes items like 'Hamburger Staats-Obligations', 'Preussische Staats-Obligations', etc.

Druckerei der 'Allgemeinen Zeitung' ...

# Genilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

№ 106.

Halle a. S., Dienstag, den 8. Mai

1894.

## Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[4]

Holm Schubart entfernte sich. Für den Besuch bei dem Herrn Gymnasialdirektor war es noch etwas zu früh. Er machte daher einen Umweg über die Felder, die zur Gemarkung des Dorfes Blumbeck gehörten, und näherte sich der Stadt von Norden her.

Wie er so langsam durch Acker und Flur dahinschritt und sich der Sonne erfreute, die goldhell über dem jungen Grün stand, verfolgte ihn der Gedanke an Lene Wahlberg mit großer Hartnäckigkeit.

Da drüben, jenseits des Blumecker Baches, lag in knospendem Rothgrau das Josephinengehöf mit der schiefergedeckten Wirtschaft am Waldesrand und dem grauen Gemäuer der Burg ruine.

Die Bösung vor dem geborstenen Thurm, wo man die Aussicht über das ganze Grönstädter Thal bis fern ins Gebirg hatte, war in längst nun vergangenen Tagen der Lieblingsplatz dieses Mädchens gewesen, und er, Holm, hatte wie manchesmal neben ihr unter den Buchen gekauert und ihrem kindlich-frohen Geplauder gelauscht, das mit langen Pausen des Schweigens und der träumerischen Betrachtung wechselte. Er stand wohl damals im siebzehnten Jahre und sie im dreizehnten. . . . Lene Wahlberg, die wilde, ungebändigte Bäckerlene, ward fromm und gefügig, wie ein gezähmtes Reh, sobald ihr Spiegelgefährte Holm Schubart nur ein mahnendes Wort an sie richtete. Ihr blaßes, olivengelbes Gesichtchen hatte dann einen so rührenden Ausdruck. Die nachtschwarzen Augen starrten ihn an, wie geistesabwesend; die schmalen Lippen bewegten sich heimlich und ohne Laut, bis sie sich überzeugt hatte, daß Holm Schubart nicht böse war.

Und diese gute, freundliche Kameradin sollte nun so schmählich entartet sein, daß es bei ihr, wie sich die alte Holzhackerin ausdrückte, mit dem Heirathen haperte? In seiner Vereinsamung hatte sich Holm schon darauf gefreut, mit Lene Wahlberg, die er als ehrsame Bürgerfrau wiederzusehen hoffte, allerlei Reminiscenzen zu feiern: nun lag es über dem schönen Erinnerungsbilde wie Qualm und Dunst; es war ihm, als habe sich Lene vor Allem gegen ihn selbst vergangen.

Nun, wer konnte denn wissen —? Vielleicht machten die Leute aus einem Maulwurfshügel ein Hochgebirg. . . . Und schließlich war Holm Schubart ja nicht zum Tugendverwalter und Zionswächter berufen. Wenn sie mit alter Herzlichkeit und Zutraulichkeit ihm in den Weg trat — und wirklich auch eine Schuld auf dem Herzen hatte — was ging es ihn weiter an? Vielleicht bedurfte sie seiner Freundschaft nur um so dringender, wenn sie unglücklich war.

Unter solchen Betrachtungen hatte er das Weichbild der Stadt erreicht. Ein sonderbares Gefühl überkam ihn, da jetzt von allen Seiten her die Erinnerungen in hundertlei Gestalt auf ihn einströmten.

Da links grüßte ihn die verräucherte Bierstube von Luchhardt, wo er als Schüler der Quarta hinter dem Rücken der Professoren sein erstes heimliches Glas Kulmbacher geschlürft hatte; zwanzig Schritte davon entfernt der schwere Basaltbau der Post mit dem unschönen Säulenportal und dem Schalter, wo er mit siebzehn Jahren sein Freiheitsgedicht „Die Verbrüderung der Völker“ in mächtigem Hancockwert — der Bedeutung des Gegenstandes entsprechend — an die Redaktion einer Berliner Monatschrift aufgegeben.

War das wirklich so lange schon her?

Und da drüben die Freitreppe, von der er als Kind so unglückselig Mal auf das Pflaster gesprungen war, unbeirrt durch die Warnung des Stadtrichters Heinemann, der im Parterre wohnte; sprach die ihm in der That von Zeiten, die jetzt um fast ein Vierteljahrhundert zurücklagen?

Er schritt weiter. Das Gymnasialgebäude, hellgrau getüncht, blinkte im Sonnenschein aus dem Hintergrunde der schmalen Sandhofgasse. Dann tauchte am Burgweg die Stadtkirche auf mit ihrem uralten Thurm und dem neuergoldbeten Gahn, dem der Blitzableiter quer im Körper zu stecken schien, wie ein mächtiger Spieß. Auch holm spann sich die Bäckerlene mit in das Bild ein, das vor Holm Schubart auftauchte. Noch kurz, ehe er

von Grönstadt Abschied genommen, um als Student nach Berlin zu gehen, war er mit ihr da hinaufgestiegen bis nach dem Glockentuhl, von wo man fast eben so weit in die Lande sah, wie von der Burg ruine am Josephinengehöf. Er entsann sich nun, daß die Lene damals geweint hatte, zum ersten Mal, seit er sie kannte, und das war doch seit ihrem fünften Jahr! Dicke, schwere Thränen waren ihr aus den Augen gequollen und sie hatte geschluchzt; er hörte noch deutlich, wie eigenthümlich das klang in dem engen Hohlraum der steinernen Wendeltreppe.

Die Straße ward nun belebter. Unter den vielen fremden Gesichtern, die an ihm vorüber kamen, fand sich jetzt ab und zu ein bekanntes. Der hagere Barbier Wiedemann tauchte dahin, flink, rastlos, mit seiner ewigen Schalkhaftigkeit in den Mundwinkeln. Der sonst so höfliche Mann, der noch dazu dem Vater Holm Schubarts dauernd zu Danke verpflichtet war, nahm ebensovienig Notiz von ihm wie der hinkende Briefträger Wislicenus und der vierströtige Polizist Schneidewin, dessen ehemals brandrother Spitzbart jetzt im schneeweißen Weiß erfrachtete. Mit dem Buchdruckereibesitzer Hans Kühnrich, dem er als Knabe so manchmal die herrlichen Glockenbirnen und Frühapfel gestohlen, sprach Holm Schubart am Stützweg beinahe zusammen, ohne daß Kühnrich den ehemaligen Schädiger seiner Obstärten wiedererkannt hätte.

So kam denn Schubart auf Umwegen durch die Zinsgasse nach dem Kanzleiplatz.

Da lag es mit seiner sechsstenrigen, alterthümlichen Front vor ihm, das Haus des Bäckermeisters Georg Wahlberg — ein Fachbau mit einem Seitenerker, die drei Stockwerke stark übereinander ausquellend, die Balken schwarzbraun, die Füllung gelbroth in Del getrichen.

Holm Schubart musterte das Gebäude mit einem langen prüfenden Blick. Hier schien alles wie einst: der spitze Giebel, die eingeroßete Wetterfahne, die niedrigen Fenster, die Balkenköpfe mit ihrem knorrigen Schnitzwerk — und neben dem Erker auf blauem Hundsfeld der weißblecherne Halbmond, das Wahrzeichen des Hauses, nach welchem der Bäckermeister Georg Wahlberg der Halbmond-Wahlberg oder der Halbmondbäcker genannt wurde. Nur der Laden hatte sich während der letzten fünf Jahre vergrößert. Früher befand sich da zwischen dem Wiedemannschen Barbiergehäuse, das die Ecke links einnahm, und dem Laden des Bäckermeisters eine Colonialwaarenhandlung. Die war verschwunden; der Wädeladen nahm jetzt die ganze Front rechts von der Hausthür ein.

Diese Veränderung brachte für Schubart doch einen merkwürdig fremden Zug in das Bild, ein Symbol jener Wandlung, die mit der einst so harmlosen, niedlichen Lene vor sich gegangen sein sollte.

Hinter dem unscheinbaren Verkaufstisch von ehemals hatte er Lendchen zuerst erblickt, wie sie, ein kleines fünf- oder sechs-jähriges Kind, am Boden saß und mit zwei riesigen Puppen spielte, die sie kaum handhaben konnte.

Dann, als er sich wieder einmal ein Stück Napfkuchen kaufte, — sein Lieblingsgebäck, für das er die Summe von wenigstens dritthalb Groschen im Monat zum Bäcker trug —, da war das Lendchen herangekommen und hatte ihn angelacht und ihm die schönste der beiden Puppen — die mit dem unzerbrochenen Kopfe — entgegengestreckt und schämig gefragt:

Willst Du sie?

Er sah das Alles noch jetzt in so lebendiger Greifbarkeit, — er hätte es malen können: die Frau Bäckermeisterin mit den stehenden Augen und dem scharfgeschnittenen derben Gesicht; ihre ewige nußbraune Jacke; die Holzgestelle mit Berglandtschaften von Semmeln und Schwarzbrot; rechts auf dem blankgeschuerten Ausziehtisch die Kuchenbretter, das langstielige Messer, die Zwiebäckle, die große Matronenschüssel; über dem Ganzen das warmstuhende Licht eines verglühenden Mattags, — und mitten im Goldstaub dieser Abendbeleuchtung das lachende Kinder-Anflitz. . .

Es war einmal!

Er zog die Uhr. Drei Viertel auf elf. Nach den Gepflogenheiten der Kleinstadt also gerade die rechte Zeit.

Sangsam schritt er über den Platz, trat in die Hausthür und stieg, ein wenig beklommen, die Treppe hinan. Im zweiten Geschoß blieb er vor einem Stahlschild mit der gravirten Aufschrift „Doktor Theophil Bloch“ stehen und zog die Klingel.

Das Dienstmädchen führte ihn auf die Frage, ob der Herr Gymnasialdirektor zu sprechen sei, mit einem zögernd geschauchten „Ich glaube, ja“ ins Empfangszimmer und entfernte sich dann, die Karte Schubarts vorsichtig zwischen den Fingern haltend.

Holm Schubart befand sich in einem Raum von ausgesprochen kleinbürgerlichem Charakter. Rings auf den schweißbenigen Polstermöbeln prangten zahllose Häfelschöner. Ein mächtiges Häfelviereck lag über der blau und hochroth geklümten Decke des Mittelstückes, wo ein perlengestrichter Lampenteller eine Petroleumlampe mit violettem Papierschirm und gelbem Cylinderschäpchen aus Wolle trug. Neben den Häfelarbeiten war auch die Canapeastickerei in vielfachen Eckbrettvorhängen, Sophakissen und Schlummerrollen ausgiebig vertreten. Ueber dem Canapee, in Mitten einer bunt durcheinandergewürfelten Sammlung photographischer Familienporträts, hing das Bild eines Corpsstudenten, sehr dilettantisch auf Porzellan gemalt und in Ermangelung des Rahmens von einem bändergeschmückten Epheukranz eingefriedigt.

Holm Schubart gedachte des herrlichen Ahnenjaals auf Schloss Walportshausen, den er zum letzten Mal in Begleitung der goldlockigen, elfenhaft zarten Comtesse Olga betreten hatte, und fühlte, bei dem Vergleich, der sich ihm aufdrängte, eine fast unwiderstehliche Mißhring. Wie gut gemeint war das hier Alles, und doch wie geschmacklos, wie eng und wie jämmerlich! Direktor Bloch, der ihn zuerst in die Schönheiten der griechischen Poesie eingeführt hatte, besah doch auf diesem Gebiet unleugbar ein stark ausgeprägtes künstlerisches Gefühl! Wie kam es nun, daß er in seinen vier Pfählen ein so schwungloses, fades, umaristokratisches Gemach duldete? War das nicht auch nur eine Folge jener Gewöhnung, die den Reichen von Unbemittelten absondert, die uns aus der Verschiedenheit unserer äußeren Verhältnisse eine Verschiedenheit des Empfindens und des Denkens herangebildet, — jener sozialen Misere, die eine Trennung der Stände und mit ihr eine Trennung der Geister und Herzen herbeiführt hat?

Nun trat Holm Schubart näher zum Sofa heran und musterte, halb in Gedanken, die zahlreichen Photographieen, beinahe durchweg Alltagsphysiognomien, bis auf das wohlwollend-heitere Antlitz des Schuldirektors, der in zierlichem Kabinetsformat unter dem doppelt so großen Portrait des Studenten hing. Auch dieser Corpsstudent hob sich, trotz der laienhaften Behandlung der Porzellantechnik, stark von seiner Umgebung ab. Die mächtig entwickelte Nase, die buschigen Brauen und die fast über Gebühr hohe Stirn ließen ihm etwas Fremdartig-Originalles, während der breite, bartüberschattete Mund bei aller Outmüthigkeit eine nicht alltägliche Willenskraft athmete.

Holm Schubart beugte sich vor, um rechts in der Ecke den Namen des Künstlers zu lesen. . . „Johanna Bloch“. Also die Tochter des Herrn Direktors! Nun, für ein Mädchen, das die Malerei nicht zum Lebensberuf macht, war das ja gar nicht so übel! Schubart entsann sich jetzt, daß Fräulein Johanna schon vor zehn oder zwölf Jahren, als sie die oberen Klassen des Meislerischen Instituts besuchte, für eine tüchtige Zeichnerin galt und von dem längst nun in Gott ruhenden Maler Commenius, der auch am Stadt-Gymnasium Unterricht gab, den lästigen Schülern als leuchtendes und beschämendes Beispiel genannt wurde. Gar zu weit hatte es Fräulein Johanna, die zukünftige Angelika Kauffmann, nach dieser Probe zu schließen, allerdings nicht gebracht.

Schritte ertönten im Nebenzimmer; die Thür öffnete sich, und auf der Schwelle erschien die Frage, wohlgenährte Gestalt des Gymnasialdirektors Doktor Heinrich Ottomar Theophil Bloch.

Bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich Sie warten ließ, sprach er mit einem volltönigen, breiten Organ, dem man alsbald die Gepflogenheit wissenschaftlicher Vorträge und Katheder-Explikationen anhörte. Die Amtsgeschäfte verfolgen mich bis in die Osterferien. Darf ich Sie bitten? . . .

Mit einer würdevollen Bewegung der festen runderlichen Hand lud er den jungen Gelehrten ein, ihm zu folgen.

Holm Schubart murmelte ein paar Worte der Höflichkeit und verbeugte sich tief.

So betrat er das Allerheiligste: ein hübsches, wohlliches, trautes Studiergemach, dessen geräumiger Schreibtisch mit den zwei silbernen Armleuchtern und den broncirten Büsten des Sophokles und des Seneca fast an den Hochaltar einer Kirche gemahnte. Hier war nichts von jenem kleinbürgerlich-beihränkten Geiste zu spüren, der auf den Polstermöbeln der häfeldecküberladenen Empfangstube so bestemmende Orgien feierte. Um die stattlichen Bücherregale, die bis hinauf an die Decke reichten, schwebte ein Hauch kerniger Tüchtigkeit; die Pfeisenammlung über dem kleinen Divan, die originelle Stuhuh, die weithin zerstreuten Briefschaften, die Quartbände auf dem niedrigen Strohstuhl, der alte braune Papierkorb aus Maisgeschleht: alles das machte auf Schubart den Eindruck, als passe es vollständig zu der echt männlichen Frische und Daseinsfreude, die er an Doktor Theophil Bloch schäken und lieben gelernt. Sofort war er sich klar darüber, daß hier in dem Arbeitszimmer die classisch-joviale Individualität des Vaters, da drüben aber die weniger frei und vornehm entwickelte Individualität seiner Tochter sich ausdrückte, die ja nun obendrein in dem Alter stand, wo weibliche Wesen zur Elegie neigen, wenn nicht die kraftvolle Hand eines Gatten ihr schwankendes Lebensschifflein festtütigt und flott erhält.

(Fortsetzung folgt.)

### Godt.

[13] Von Marcellus Emants. (Nachdruck verboten.)

Blank wußte nicht mehr, was er von Jemandem denken sollte, der so fühlte und so zu sprechen wagte. Auch er war verliebt gewesen und noch immer hatte er Emma lieb; aber solche Ueberpantheit hatte er nie empfunden . . . und er würde sie auch niemals eingestanden haben.

Sich verstanden zu wissen . . . lieber Gott, was macht das denn aus? — Wenn Siria ein Philosoph, oder auch nur ein Dichter wäre, aber . . . ein gewöhnlicher Mensch . . . ein unklarer, unlogischer Kopf . . . ein Militär . . . und dann sogar von einer Frau . . . ! Nein, dieses Räthsel war ihm zu groß.

Der Mann war sicherlich selber an alledem schuld. Aber wieder fuhr Siria, jetzt in etwas gleichgültigerem Tone, fort:

„Was ich für Ihre Frau gefühlt habe, gehört wohl in die große Kategorie zusammengesetzter und unerklärlicher Reigungen, für welche unser tägliches Leben nur das eine dürre und oft mißbrauchte Wort: „Liebe“ besitzt. Doch das soll Ihre Gemüthsruhe nicht stören; sie hat nie etwas davon vernommen und wird nie etwas davon bemerken . . . Einmal — es ist wahr — lag es mir auf den Lippen, ihr Alles zu gestehen. Dieses geschah kurz vor meiner Beförderung, Sie erinnern sich sicherlich des Abends. Ich wußte es damals schon, daß ich den Haag verlassen mußte, und das brachte mich in Verzweiflung. Ich konnte es nicht länger zurückhalten . . . ich . . . enfin . . . da haben Sie selber mich gerettet . . . Sie glauben eher Ihre Frau ge-

rettet zu haben, als mich, aber es ist doch wohl so wie ich es sage. Frau Blank, die Sie so hoch zu achten gelernt hat, die so gut fühlt, was sie Ihnen verdankt, und . . . die sich meinetwegen unmöglich Illusionen machen kann, war völlig außer Gefahr. Nein, der Gerettete war ich, der ihr Mitleid durch das Vergrößerungsglas seines Egoismus gesehen hatte und der wahrnichtig genug war, sich einzubilden, daß die Erfahrung nichts in ihm abgenutzt und vernichtet hatte. Dieser Rettung verdanke ich es, daß ich jetzt zu bitten wage, sie noch einmal sehen und sprechen zu dürfen. O, ich denke nicht daran, unter Ihrem Dache zu bleiben, wäre es auch nur für eine Nacht. Erlauben Sie mir mir, nach dem Haag zu kommen und einen einzigen Abend in Ihrem Hause . . . in ihrem Boudoir zuzubringen. — Ich bitte Sie, Herr Blank, sagen Sie ja. — Sie wissen nicht, wie dankbar ich Ihnen sein würde und . . . es ist ja zum letzten Mal.“

Das lindert ja das Unangenehme für Sie und für mich. Eine Dame, bei der ich zuweilen eingeladen bin und welche die Freundlichkeit hat, mir einzuschreiben, wenn ich es selbst vergesse, pflegt zu sagen: Siria liebt nur die ersten Tropfen und die letzten. Ganz gebe ich das nicht zu, aber doch ist es so weit wahr, daß die ersten und die letzten Tropfen stets ein besonderes Aroma für mich besessen haben. — Bei Ihnen ist das wahrscheinlich gerade umgekehrt, aber nun Sie es einmal wissen. . .

Und mit einem trüben Widerschein seines Lächelns: „Ich könnte ja auch sagen: der letzte Wunsch eines zum



Lobe Beurtheilt wird immer bewilligt. Nicht wahr, Herr Blank?"

Allmählich hatte der Affessor gefühlt, wie ihn die widersprechendsten Empfindungen beströmten. Er begriff sich selber nicht mehr, und es war ihm, als ob er trunken wäre. Eine große sentimentale Freude und eine selbstgefällige, mitleidige Wehmuth wallten gleichzeitig in seiner tiefsten Seele auf, erfüllten seine Brust und drangen hervor. Es war ihm, als sollte er gleich zu weinen und zu lachen anfangen. Er wollte sprechen von dem, was in ihm vorging, und schweigen vor Angst, das eine oder das andere Geheimniß zu verrathen. Er war stolz auf seine Frau, die so hoch von einem Manne wie Siria gestellt wurde, und der Gedanke, daß er selbst sie nie so hoch geschätzt, nagte an seinem Eigenwahn. Daß er sich stärker und glücklicher fühlte als der Andre, stimmte ihn zu einer Art großmüthiger Dankbarkeit, und dennoch beneidete er den Offizier um sein tieferes Seelenleben, und die Vermuthung stieg in ihm auf, daß im Vergleich dazu sein eigenes geordnetes, zufriedenes Dasein nur ein todttes Begittiren gewesen.

Schließlich überherrscht alle seine Empfindungen das freudige Bewußtsein zu siegen, verbunden mit der beruhigenden Ueberzeugung, Siria ungerechterweise verdächtigt zu haben, und unwiderstehlich wird seine Lust, etwas Gutes zu thun und noch mehr Selbstzufriedenheit zu ernten.

Erregt lachend, mit Thränen in den Augen, ergreift er Sirias Hand und ruft aus:

„Sie kommen nach dem Haag, verstehen Sie? Sie wohnen bei uns und bleiben, so lange Sie Lust haben! Wir wollen doch sehen, ob Sie nicht noch zurückzubringen sind von dem thörichten Vorhaben, nach Ateeh zu gehen! Ich stelle nur eine Bedingung: von meinem Besuch hier darf Emma nichts wissen. Darüber schweigen Sie. — Glauben Sie, Herr Siria, jeder Mensch, der größte sowohl wie der kleinste, hat eine Aufgabe zu erfüllen. Es ist nur die Frage, sie zu suchen und zu finden!“

Siria lächelte. —

Blank fühlte sich wie neugeboren, als er den Bahnhof wieder erreicht hatte, um die Rückreise anzutreten. Erleichtert, wie ein Kranker, der von seinem Doktor vernommen, daß es nicht so schlimm ist, setzte er sich auf das rothsammetene Polster und aus der bloßen Lust, freundlich zu sein, gab er dem Schaffner, welcher die Bilette nachsah, seine Zufriedenheit kund über den schönen Wagen.

„Wenn jetzt die Sonne durchbrechen will, kann die Reise noch recht angenehm werden. Wollen Sie eine Cigarre, Freund?“

Der Zug hatte sich aber noch nicht lange in Bewegung gesetzt, als er in der Einsamkeit anfang wieder nachzubenten.

Das einförmige Grün der vorüberlaufenden Weisen schwand dahin vor seinen in die Weite starrenden Augen, und sein Blick irrte hinüber zu dem grauen, beweglichen Meer seiner Erinnerungen.

Allmählich schwand seine muntere Stimmung; angstvoller Unmuth trat an ihre Stelle.

Die Dinge waren so ganz anders gekommen, als er sich gedacht. Es that ihm Leid, kein einziges Wort von diesem Briefwechsel gesagt zu haben. Der Inhalt der Briefe war vielleicht oder ganz gewiß, unschuldig genug gewesen, aber . . . Siria schien zu vermuthen oder zu wissen, daß ihm — Blank . . . die ganze Sache verheimlicht wurde und es blieb also etwas sehr Unzartes in seiner Schreiberei.

Dieser Offizier war ein sonderbarer Mensch!

Zwei Generationen . . .!

Wäre das wirklich der Grund, warum er jedes Mal so über Sirias Lebensarten erschaunte? Gab es wirklich ein neues Geschlecht, welches anders dachte, anders fühlte, anders hoffte und nicht ein bloßer Haufen von Schreibern und Stugern war, welche die Aufmerksamkeit durch Excentricitäten und krankhaftes Empfinden auf sich ziehen wollten?

Siria liebte die ersten und die letzten Tropfen; aber für ihn wäre dies wohl gerade umgekehrt . . . Warum? Insofern er nicht verändertlich war und ruhige, bleibende Erlüsse liebte, konnte er sich mit dieser Auslegung einverstanden erklären; aber im Uebrigen . . . ja, was wollte Siria sonst damit sagen?

Er begriff es nicht ganz.

Siria's Zimmer war ebenso überfüllt von Nippfachen als Emma's Boudoir.

Sonderbar, daß so ein Offizier keine Waffentrophäe hatte. Eine solche Dekoration gehörte zum Berufe . . . ebenso wie die Uniform . . .

Singegen liebte er rothes Licht sehr.

Also hatte Emma das ihrige nach seinem Rath genommen. Siria hatte ihr nie seine Empfindungen offenbart und dennoch . . . Sogar seinen Geschmack hatte sie sich zu eigen gemacht!

Blank verstand nicht, wie eine verheirathete Frau so sehr unter den Einfluß eines andern Mannes kommen konnte.

Und . . . je weniger Anstrengungen Siria gemacht, um so bedeutungsvoller war es, daß sie . . . Sag nicht schon darin ein Mangel an Pflichtbewußtsein, etwas Amoralisches?

Bewies es nicht, daß Emma nie in Wahrheit seine Frau gewesen, das Wesen, mit dem er sich verbunden wähnte, so wie in einem Körper Haupt und Herz?

Er hatte früher nie darüber nachgedacht; aber . . .

„Eine Frau, die Sie so hoch zu achten gelernt hat und fühlt, was sie Ihnen verbannt.“

Was bedeuteten die schönen, fast zu schönen Worte? — Waren sie diplomatisch gewählt, um anzudeuten, daß Emma wohl Achtung, wohl Dankbarkeit, aber keine Zuneigung, keine Liebe für ihren Mann fühlen konnte?

Könnte . . . ?

Waren andere Männer so viel besser, so viel lieber?“

Was hatte sie nur an ihm auszusetzen!

Er versuchte sich mit Andern zu vergleichen, sah um sich her in dem weiten Kreis seiner verheiratheten Freunde und Bekannten; er fand nirgends einen Fall, welcher etwa übereinstimmte mit dem seinigen. Es gab darunter Eheleute, welche zu kämpfen hatten mit langwierigen Krankheiten; Andere rangen mit Widerwärtigkeiten finanzieller Art; noch Andere hatten Unglück mit den Kindern oder lebten in Zwietracht; aber einen Mann und eine Frau, welche nicht Sorgen, nicht Krankheiten kannten, etwas auf sich hielten, die eine angenehme gesellschaftliche Stellung einnahmen, die nie . . . wenigstens äußerst selten . . . uneinig waren, und dennoch nicht mit einander auskamen . . . nein, nein, wohin er auch blickte, so etwas Unerklärliches, ja, Unerhörtes vermochte er nirgends zu entdecken.

Er dachte, und dachte, und je mehr er sich hineinverjenkte, um so zahlreicher tauchten überall die Räthsel vor ihm auf.

Wie war es möglich, daß er das Leben früher als so etwas Einfaches betrachtet hatte? Oberflächlich angesehen, schien es überall ziemlich regelmäßig und gleichförmig, aber bei einer näheren Betrachtung zerfielen die Regeln in Ausnahmen, und es verschwand jede Gleichheit.

Hatte er sich nicht ein festes Bild von einem Offizier gemacht und nun entsprach der erste beste, den er näher kennen lernte, sogar nicht seinen Vorstellungen.

Und war es ihm nicht ebenso mit der Heirath ergangen?

Bis jetzt hatte er so gedacht: man verträgt sich gut zusammen, also man hat sich lieb, oder . . . das Gegenteil findet statt. In letzterem Falle zankt man sich, oder es ist ein Dritter daran Schuld.

Und nun: ein richtiges Zanken kam bei ihnen nicht vor, ein Dritter war eigentlich nicht im Spiel und gegenüber . . .

Dennoch wußte er nicht, wie Emma ihm gedenker stand.

Würde er denn diesen Abend und morgen und alle kommenden Tage einer Sphinx gegenüberstehen müssen, deren Räthsel er unmöglich lösen konnte?

Siria nannte es einen besonderen Genuß, verstanden zu werden; für Emma schien dieser Genuß gar nicht vorhanden.

Jedenfalls machte es bei ihr offenbar nichts aus, ob er sie verstände oder nicht; oder . . . glaubte sie, daß er dazu nicht im Stande sei?

Diese Vermuthung war schon früher in ihm aufgestiegen, aber . . . dann beurtheilte dieser Siria ihn doch günstiger.

Oder hatten dessen vertrauliche Mittheilungen einen Neben Zweck; waren sie eigentlich für Emma gesprochen?

Je mehr er nachann, je mehr vervielfältigten sich die Fragen in seinem Geiste, ohne daß er für eine eine befriedigende Antwort finden konnte.

Wäre er an dem unseligen Abend nur nicht so früh nach Hause gekommen, so hätte er nie die Gefahr bemerkt und hätte sein Leben lang in glücklicher Unwissenheit hinbringen können.

Sogar Sirias Aufklärungen und dessen bringende Abreise nach Indien gaben ihm jetzt keine Ruhe mehr.

Wiewohl seine Eifersucht dem bevorzugten Offizier gegenüber, welcher Emmas mitleidige Theilnahme, vielleicht ihre stille Liebe, zu gewinnen gewußt, nicht im Mindesten geschwächt war, fing er an zu begreifen, daß das Uebel viel tiefer wurzelte und weiter nuchern würde, auch wenn er Alles ausrodete, was über dem Boden an das Licht getreten. (Fortsetzung folgt.)

den die die t so hon des galt us, igen unt tige ings sich, stalt phül rten man Ra- nich wand hkeit hes, der des irche lften über- die gten, lung sthin igen alles ndig r an war sich- niger sich weib- Hand und ch es die einet- sfahr. Ber- wahn- ts in te ich und Dache Sie lband Ich wie egten ch . . e die esse, d die weit deres wahr- . . .“ zum



**\* Kleines Feuilleton. \***

**Allerlei.**

— Können die Thiere nach völliger Ausschneidung des Magens leben? Diese Frage ist nach den von zwei französischen Forschern Carvallo und Pachon neuerdings angestellten und in den Archives de physiologie veröffentlichten Untersuchungen unbedenklich zu bejahen. Um nämlich die Funktion eines Organs im lebenden Organismus studiren zu können, ist es nöthig, Beobachtungen über die in Folge der Zerstörung des Organs eintretenden „Ausfallerscheinungen“ anzustellen; aber auch diese vollständig zu studiren, ist nur dann möglich, wenn für das zerstörte Organ kein Anderes vicariirend, d. h. seine Funktion ersetzend, eintritt. Die zu diesem Zwecke an Thieren, und zwar zuerst an Hunden vorgenommenen gänzliche Ausschneidung des Magens hat zunächst die bereits von Czerny in Heidelberg aufgestellte Behauptung bestätigt, daß solche Operationen nicht tödtlich sind; sodann hat sie aber ergeben, daß der Magen theils erfesbar, theils in seinen Funktionen unerfeschlich ist. Unerfeschlich ist die mechanische Rolle der Magenthätigkeit; dies ging daraus hervor, daß Hunde ohne Magen zum Verzehren einer Suppe, die sie sonst in einigen Minuten verschlingen konnten, 12 bis 14 Stunden brauchten und daß ferner in ihren Abgängen sich unzerstörte Muskelfasern vorfanden, was bei gesunden Hunden nicht der Fall ist. — Erfeschbar ist dagegen die chemische Thätigkeit des Magens, welche durch andere Organe, und zwar hauptsächlich vom Darm übernommen wird. Bei Ernährung der operirten Hunde mit gekochtem Pferdefleisch gingen von 10 Gr. Stickstoff nur 0,9—1,0 Gr. unverdaut ab; wurde das Fleisch roh und zerhackt gegeben, dann gingen 1,5—1,6 Gr., wurde es dagegen roh und ungehackt gegeben, dann gingen 1,7—1,8 Gr. unbenutzt ab. Auch die Fähigkeit des Magens, in Säulniß übergegangenenes Fleisch ohne Nachtheil aufzunehmen, wurde vom Darm übernommen.

— Ueber die Gefahren beim Tragen künstlicher Gebisse hat Professor Krönlein in Zürich kürzlich in der Schweizer odontologischen Gesellschaft beachtenswerthe Mittheilungen gemacht. Er hat vier Fälle beobachtet von Verschlucken des Gebisses im Schlafe; einer der Fälle endete tödtlich. In einem Falle, bei einer Frau von 30 Jahren, gelang die Entfernung mittelst Gräfe'schen Münzfängers. Bei zwei anderen Patientinnen war die Eröffnung der Speiseröhre erforderlich. Professor Krönlein hat aus der medizinischen Litteratur 37 Fälle zusammengestellt, in denen jene Operation wegen verschluckten Gebisses gemacht wurde; 29 Personen genasen, 8 starben. R. schließt mit der dringenden Mahnung, die Gebisse beim Schlafen abzulegen und schadhast gewordene Stücke sofort ausbessern zu lassen.

— Was eine Schwalbenfamilie verzehrt. Wenn man annimmt, daß ein Schwalbenpaar von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, folglich 16 Stunden in Thätigkeit ist und im Durchschnitt nur jede Stunde immer 20 Mal ihre Jungen ahet, so sind Beide täglich 640 Mal beim Neste gewesen. Jedes bringt, wie Naturforscher festgestellt, jedesmal 10—30 Insekten. Nehmen wir nur 10 Thierchen auf einmal an, so macht dies täglich 6400. Zur eignen Nahrung verbrauchen die Alten wahrscheinlich 600 Mücken, Fliegen u. s. w., somit sind durch die Schwalbenfamilie an einem Tage 7000, in einem Monate von 30 Tagen 210 000 Thierchen verpest worden. Brauchen die Alten im ersten Monat, wenn sie noch allein sind, 30 000 Insekten, so kommen auf den ganzen Sommer für eine Schwalbenfamilie von sieben Köpfen 576 000, also über eine halbe Million. — Kommen nun in einem Dorfe nur 100 Paare an, so würden diese mit ihrer Nachkommenschaft über 57 Millionen Thierchen verzehren. Wenn man erwägt, daß einige Schwalben in günstigen Sommern auch mehrmals brüten, wird unsere Annahme nicht übertrieben erscheinen. — Hiernach wolle man erwägen, wie viele Schwalbenpaare nach unserer Metropole Berlin kommen, und welche enorme Vertilgung sie unter der lästigen Insektenwelt anrichten.

— Kuriose Gebräuche aus Berlins „guter alter Zeit.“ Nur Wenigen dürfte bekannt sein, daß für Berlin eigentlich noch eine Menge Verordnungen zu Recht bestehen, wenngleich solche in der Reichshaupt- und Weisstadt heute auch nicht mehr buchstäblich

zur Ausführung gelangen. Zunächst sei der Feuerordnung vom Jahre 1727 hier gedacht. Dieselbe bestimmt u. A. im Titel III, § 4, daß beim Ausbruch eines Feuers die Berliner Kunstpfeser-gefelln die Feuersbrunst durch Blasen vom Thurm anzuzeigen und bei Tage den Ort des Feuers mit einer ausgesteckten rothen Fahne, bei Nacht aber mit ausgehängter, brennender Laterne zu bezeichnen, auch die Leute mit der Sturmglocke zur Hilfe zu rufen haben. Mit Auflösung dieser Kunst erreichte auch die gedachte Einrichtung ihr Ende und bestand nur noch bei einigen Kirchen bis zum Jahre 1843 in Bezug auf die Sturmglocke. Welch' einen Fortschritt finden wir nicht in der Berufs-Feuerwehr und dem Alarm durch die Feuermelder! — Ein anderer Gebrauch ist das sogenannte Ritterpferd bei der St. Nikolai-Kirche. Wenn nämlich die Leiche eines in dieser Parochie Verstorbenen nach außerhalb gebracht werden sollte, so waren die Anverwandten desselben verpflichtet, dem Propst von St. Nikolai ein gestattetes Pferd oder den Betrag dafür mit vierzig und einigen Thalern zu verabfolgen. Der angegebene Geldbetrag soll in ähnlichen Fällen noch jetzt der St. Nikolai-Kirche zustießen, wogegen die Bestellung eines Ritterpferdes schon seit langen Zeiten unterblieben ist. Bei den anderen Kirchen beträgt die Auslösung nur sechs Mark. — Schließlich wollen wir noch der Wassertriefel gedenken, die dem Prediger der Kirche zu Stralau alljährlich verabfolgt wurden, damit letzterer trockenen Fußes zum Gotteshaufe gelangen konnte, sobald dessen Umgebung, wie das häufig geschah, unter Wasser gesetzt war.

— Ein allerliebtestes Mißverständnis spielte sich in dem kleinen Dörfchen Ampurias bei Figueras ab. Dort war mit beginnender Dämmerung eine Prozession nach der Kirche des Ortes zurückgekehrt. Unterwegs hatten sich zwei etwas sonderbar gekleidete Frauen dem Zuge angeschlossen, und es währte nicht lange, so ging das Gerücht von Mund zu Mund, daß jene Weiden verkleidete männliche Anarchisten seien. — Die factartigen Mäntel, die riesigen Brillen und die breitkrämpigen Hüte — das Alles trug nur zur Erhöhung des Verdachtes bei. Zu der sicheren Erwartung eines Bombenattentates war bald eine vollständige Panik in der Kirche ausgebrochen, die mit einer allgemeinen Flucht endete. Jeder drängte dem Auszuge zu; die Polizisten konnten nicht eher die Ordnung wieder herstellen, als bis der Commissar selbst sich Eingang in die Kirche verschaffte. Er ließ jene Weiber festnehmen und einstweilen nach dem Rathshause von Figueras bringen. Bei dem Verhör aber, das in Folge der Sprache der Fremden ein äußerst schwieriges war, stellte sich heraus — daß die Anarchisten zwei auf einer Reide nach den Pyrenäen begriffene Engländerinnen waren!

**Vom Büchertisch.**

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Ehardt's Handarbeiten. Anleitung zum Erlernen der verschiedenen Handarbeitstechniken. Herausgegeben von Brigitta Hochfelden. — Die Firma Franz Ehardt u. Co., Berlin W. 62, in deren Verlage schon eine Reihe beliebter, wenig theurer Handarbeitsbücher erschienen ist, giebt unter diesem Titel eine Anleitung zur Erlernung der gesamten weiblichen Handarbeiten heraus. Die einzelnen Hefte, deren erstes soeben erschienen ist, sind zum Preise von 75 Pf. käuflich und bilden jedes für sich ein abgeschlossenes Ganzes. So enthält z. B. das erste Heft eine von über hundert vorzüglichen Abbildungen unterstützte und erklärte Anleitung für „Nohlsäume und Leinwandbruch“, während das zweite Heft, in Vorbereitung, das Stricken behandelt (zum ersten Male wird in diesem Hefte eine ungemine klare, sehr leicht verständliche neue „Strichschrift“ angewendet), und im dritten Hefte die Canevas-Säfelerei besprochen wird. Der bekannte Name der Herausgeberin bürgt für den gediegenen Inhalt.

— Es dürfte noch Vielen unbekannt sein, daß das große, einzig dastehende Handarbeitsblatt für die Familie, „Frauen-Feich“, auch in einem Auszugsblatte mit dem Titel „Frauenhände“, vorhanden ist, auf welches man zum Vierteljahrspreise von 50 Pf. durch die Buchhandlungen und Postanstalten abonniren kann. Diejenigen Handarbeitenden Damen, welche 75 Pf. (Vierteljahrspreis für „Frauen-Feich“) nicht ausgeben wollen, dürften in „Frauenhände“ zu 50 Pf. Zweckdienliches finden. Die Mai-Nummern von „Frauen-Feich“ und von „Frauenhände“, welche soeben die Presse verlassen haben, sind in allen Theilen wieder muftergültig.

Verantwortlicher Redacteur Dr. R a ch 6. — Notationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigstr. 87.